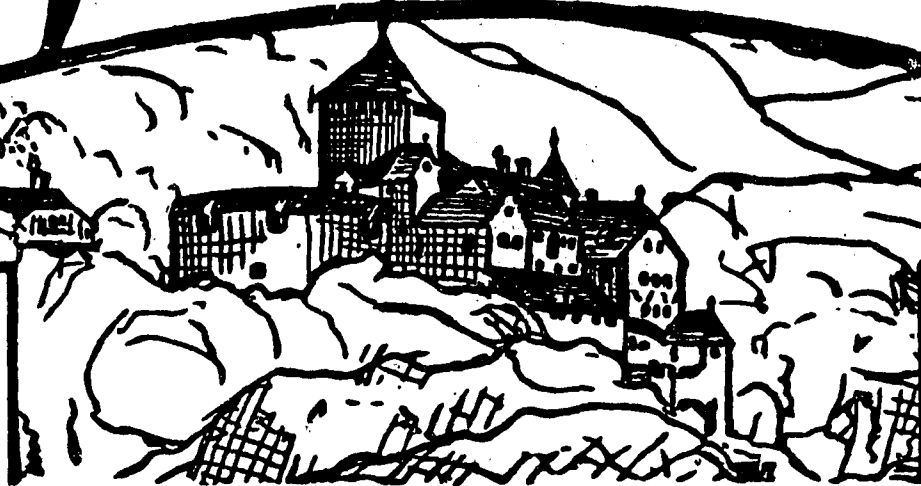


Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheckkonto D 11,690) u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20.—, Postamtlich bestellt 30 Cts. Zusätzl. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.



Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Anzeigen Reklamen
Inland 10 Cts. 20 Cts.
Angrenz. Rheinthal (Sargans b. Genem.) 15 Cts. 30 Cts.
Uebrige Schweiz 18 Cts. 35 Cts.
Ausland 20 Cts. 40 Cts.
Inseratenannahme für das Inland und Feldkirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43.
Inseratenannahme für das Rheinthal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen K.G. St. Gallen, Tel. Nr. 35.90; und übrige Kantonen.

Organ für amtliche Kundmachungen

Politik - Staat - und Gemeinden.

Bis in die Nachkriegszeit herauf war in Liechtenstein Mode, daß allgemein nur das in den Vordergrund des öffentlichen Lebens getreten ist, was auch dem Wohle des Staates und somit dem der Allgemeinheit förderlich schien. Die Zeiten haben sich geändert, es ist heute Brauch, daß sogar in der Presse Ansichten und Forderungen auftauchen, die mit einem Allgemeinwohl nichts gemein haben. — Selbst solche, die diesem völlig zuwiderlaufen. Das sei demokratisch, sagt ein Herr am Abend, der eben das große Wort führt. Wir verstehen unter Demokratie allerdings ganz was anderes. Und tatsächlich, wenn eine Gruppe von Leuten im Staate verlangt und fordert, ohne zu geben, ohne mitzuhelfen an dem nun einmal nötig gewordenen Aufbau im Staate, ist das von Demokratie weit entfernt. Das Steuerzahlen macht den Staatsbürger keineswegs aus, wenigstens den Staatsbürger, wie er sein soll. Im Gegenteil, ein solcher Bürger ist und bleibt ein Demagoge, sein Handeln verdient den Namen Politik nur im schlimmsten Sinne.

Der Staat hat sich bei uns in den letzten Jahren um das Wohl der Bürger sehr bemüht. Das wird von den schlimmsten Gegnern anerkannt. Das Ausland schauert fast mit Mißgunst auf unsere trotz vorhergegangener Schicksalschläge günstige wirtschaftliche Entwicklung. Es herrscht zwischen Gemeinden und Staat eine Verbundenheit, die beispielgebend war. Der Staat konnte den Gemeinden geben, keinem Menschen fiel ein, hieran etwas zu bemängeln, weil die Gemeinden durch die Inflation ihre Fonde verloren und durch die Rheinkatastrophe zum Teil in Schulden gerieten. Es kamen mehr oder weniger alle Gemeinden zum Zuge. Und warum nicht! Was ist der Staat anderes als Gemeinde, in keinem Staate greifen die Lebensinteressen sichlicher ineinander als in unserm kleinen Liechtenstein. Vater Staat war auch froh um die Bürgerschaft der Gemeinden, als Korruption seine innere Kraft gelähmt, die Finanzen seines Knochengerüsts zermürbt und die restlichen Millionen von Verbrechenhänden vertan wurden. Und heute noch fließen die Anteile den Gemeinden zu, wie auch heute noch Arbeiten in den Gemeinden subventioniert werden. Jeder aufrichtige Staatsbürger findet das in Ordnung und findet, daß dies Miteinanderarbeiten auch in Sinkunft als liechtensteinisches Ideal bleiben soll.

Nun ist aber die Belastung des öffentlichen Arbeitsmarktes durch die Krise größer geworden, ein kleiner Ausfall in den Einnahmen hat die Lage nicht verbessert, zudem über eine halbe Million für Zinsen und Amortisationen jährlich nötig werden. Ein Vernünftiger begreift, daß Arbeiten an die Gemeinden bis zu einer Besserung der Lage einzuweilen nicht mehr in dem Maße subventioniert werden können wie bisher. Dennoch muß man in der Oppositionsperiode von Zeit zu Zeit Reklamationen wegen der zurückgestellten Subventionsgesuche lesen. Ohne weitere Begründung selbstverständlich. Neuestens nehmen die Herren auch Anstoß an der Verfügung des Arbeitsamtes, das seine Kompetenzen für vom Lande subventionierte Gemeindeförderungsarbeiten auch in die Gemeinde hinauszutragen bestrebt war. Es geschah dies auf Anregung aus den Gemeinden selbst, nicht lediglich aus Machtgelüsten, und weil letzten Endes jeder Landesbürger, heiße er nun Meier oder Schulze, arbeiten und leben will. Das ging den Herren um die Nachrichten wider den Strich. Die Rechte der Gemeinden in Gefahr! Es wäre reizend, hier Geschichtchen zu erzählen aus einer gloriosen Verwaltungszeit, in der die Not zum höchsten stieg, die Gemeinden sich um Existenzen wehrten, Staatsgelder und Hilfsgelei aber weitab von liechtensteinischem Elend in Rauch und Rauch verfliegen. Nun ist der Staat anders geführt, Land und Gemeinden leben in Interessengemeinschaft zusammen, wir wollen diese Arbeit nicht stören, sondern fördern.

Noch ist es unsere Pflicht, auf etwas hinzuweisen, das uns keineswegs in Ordnung erscheint. Der derzeitige Inhaber des Arbeitsamtes, dessen Führung in dieser Zeit gewiß keine Kleinigkeit ist, wird beschimpft. Es ist zwar nichts Unehrenhaftes, Pfändungswelbewesen zu sein, besonders, wenn einem solchen Beamten auch zuweilen die zweifelhafte Ehre zuteil wurde, Verbrecher und Gauner zu verhaften. Immerhin erachten wir es als unsere Pflicht, dem Beamten, der in Ausübung seiner Pflicht bemüht ist, dem vielleicht ein wenig Ausgeschoben auch Zutritt zur Arbeit zu verschaffen, mit unferer und der Allgemeinheit Meinung beizustehen.

Landtagssitzung.

Am Mittwoch, den 22. März und Donnerstag den 23. März wird der Landtag zu seiner ersten Sitzung in diesem Jahre zusammentreten. Das Präsidium gibt folgende Traktanden bekannt:

1. Auflösung der Gesandtschaft in Bern.
2. Tragung eines allfälligen Defizites der Landesausstellung.
3. Pensionierung Postmeister Emil Wolfinger in Balzers.
4. Subventionierung des vorarlbergisch-liechtensteinischen Wörterbuches.
5. Liechtensteinische Lehrlingskommission Vaduz.
6. Bau der Straße Auhäuser-Campin.
7. Errichtung von Polizeiposten.
8. Arbeiterschutzgesetz.
9. Geschäftsbericht der Sparkassa für das Fürstentum Liechtenstein für d. Jahr 1932.
10. Landesrechnung für das Jahr 1932.

Die Förderung des Fremdenverkehrs.

(v. Walter-Schmidt)

Ueber die Bedeutung und Wichtigkeit des Fremdenverkehrs für ein Land ist bereits wiederholt an dieser Stelle geschrieben worden. Durch Zahlen wurden interessante Vergleiche und Anhaltspunkte geboten, welche sicherlich nicht ohne Eindruck geblieben sind. Zweck der folgenden Ausführungen soll sein, positive Vorschläge und Anregungen zu geben, wie man den Fremdenzustrom bedeutend vergrößern kann. Denn es steht fest, daß die Besucherzahlen laut den Statistiken als sehr bescheiden gelten müssen gegenüber denen von anderen Plätzen, welche dem Fremdenverkehr nicht einmal solche herrliche Natur-Schönheiten, verbunden mit ausgezeichneten klimatischen Verhältnissen, bieten können.

An erster Stelle muß naturgemäß die sogenannte Außen-Propaganda stehen. Diese muß sich nach den Ländern und Gegenden richten, welche am ehesten für einen Besuch des Landes in Frage kommen. Für Liechtenstein sind dies vor allem Deutschland, Schweiz und Oesterreich. Wobei zu berücksichtigen ist, daß man in Deutschland sogenannte Kurgäste werben muß und zwar aus den Gegenden Deutschlands, in welchen keinerlei oder wenig Natur Schönheiten zu finden sind, z. B. Mittel- und Norddeutschland. — Während in der Schweiz und in Oesterreich in der Hauptsache die Werbung für Passanten sein muß, und zwar für die Schweizer und Oesterreicher selbst und dann vor allem für diese Länder bereisende Gäste, welche man zu einem Besuche des idyllischen Fürstentums Liechtenstein auffordern muß.

Hieraus ergeben sich schon von selbst die Formen, in welchen die Propaganda durchge-

führt werden muß. Das heißt, in Deutschland wird man die dort bestehenden ausgezeichneteren Organisationen für die Verkehrsförderung benutzen. Das sind die Reisebüros der verschiedensten Art, die Veranstalter von Gesellschaftsreisen und vor allem die Presse. Das Adressen-Material für diese angeführten Stellen ist leicht zu erhalten und wird zum Teil bekannt sein. Unerlässlich ist dabei natürlich ein Propaganda-Material, bestehend aus Plakaten, Prospekten, Bildern usw. mit möglichst wenig Text und gut wirkenden Bildern. Der Text ist stets wirkungsvoll, wenn er aus netter und freundlicher Anrede mit Einladung besteht. Zum Beispiel auf einem Plakat: „Wir möchten Ihnen gern das einzigartig schöne Fürstentum Liechtenstein zeigen! Sie werden entzückt sein! usw. . .“ Daselbe gilt für Prospekte, welche in jedem Reisebüro Deutschlands, der Schweiz und Oesterreichs aufhängen müßten. Die Infektion ist der wichtigste Faktor d. Verkehrsverbundung, aber auch wohl der schwierigste. Vor allem bezüglich der Auswahl der in Betracht kommenden Zeitung. Selbstverständlich muß man sich zuerst vergewissern, welche Bedeutung und vor allem, was für einen Leserkreis eine Zeitung hat, welche man zur Infektion heranziehen will. — Der Verfasser dieses Artikels hat immer und immer wieder die Feststellung gemacht, daß noch außerordentliche Summen ausgegeben werden für Werbungen, welche vollkommen wertlos sind oder deren zweifelhafter Erfolg im günstigsten Falle nur ein Bruchteil der aufgewandten Unkosten deckt. — Die zweite Frage ist die der Erzielung einer möglichst großen Wirkung der Anzeigen. Hier gibt es eine ausgezeichnete Möglichkeit: das Kollektiv-Inserat. Dieses wird mit einem guten Kopf versehen, der aus einem immer gleichbleibenden Text (möglichst Cliché mit Bild!) bestehen muß, und anschließend die Felder für die einzelnen Inserenten.

Diese Art der Infektion ist erhaltungsgemäß die billigste und dabei wirkungsvollste, denn die gesamte Größe fällt dem Leser eher auf, als ein einzelnes, viel kleineres Inserat, welches oftmals von den umstehenden größeren Anzeigen erdrückt wird. Mit einer solchen Form der Werbung hat bisher jeder Inserent Erfolg gehabt, wenn er dabei die Termine für das Erscheinen entsprechend richtig gewählt hat und das Insertions-Organ das richtige war. Hierbei spielt auch der Austausch der diesbezi. Erfahrungen unter den Inserenten eine wertvolle Rolle. Eine Verkehrs- oder Gastwirtschaftsvereinigung sollte namentlich derart-

Feuilleton

Die Schlossfrau von Rodenegg

Roman von Max v. Weizsäcker.

Uebersetzung des Roman-Zentrale C. Uehermann, Sauttgart. (Nachdruck verboten).

Sie hielt inne und blickte wieder nachdenklich vor sich hin, Thilde aber forschte mit einer gewissen Spannung:

„Und wodurch dokumentiert sich denn diese deine Idee?“

„Ich habe jede Nacht so eigentümliche Beklemmungen, wache auf, ringe nach Atem und habe sogar schon mehrmals das beängstigende Gefühl gehabt, als sei ich nicht allein im Gemache, obgleich ich selbst, nachdem ich Licht gemacht, die Lieberzeugung gewinnen konnte, daß keine Menschenseele in meiner Nähe weile. Weißt du, in der Nacht ist eben alles doppelt unheimlich, man horcht, man hört Geräusche, die nur in der Fantasie existieren und einige Male habe ich mich von diesen Halluzinationen so sehr beherrschen lassen, daß ich wenigstens momentan die Empfindung hegte, sie seien Wirklichkeit.“

Zu dumm: das gebe ich zu, kann aber mein Empfinden doch nicht in Abrede stellen. Das

Dumme bei der Geschichte ist nur, daß ich mich dabei so bekommen fühle, als sei ich gelähmt als könne ich kein Glied rühren. Ja, und einmal wollte ich mich gewaltsam aufraffen, ich hatte die deutliche Empfindung, als ob ein menschliches Wesen in meiner Nähe weile; ich zwang mich mit einem Ruck, mich aufzurichten; versuchte das Gewand einer weiblichen Gestalt zu erhaschen, die sich, wie ich mir einbildete, über mich beugte, aber es war nichts, meine Hand blieb leer und als ich gewaltsam die Beklemmung abschüttelte, die mich befangen hielt, mich langsam aufrichtete, sah ich, daß ich allein sei. Vielleicht war ich es gewesen, vielleicht war es nur ein Gebilde meiner erhitzten Fantasie, das ich mir einredete, gesehen zu haben. Ich kann dir aber die Versicherung geben, Thilde, daß ich nach jeder Nacht, in der ein solches Wahngelbilde mich äßt, immer vollständig kraftlos und erschöpft bin, als sei ich von schwerer Rankheit befallen gewesen!“

Thilde von Berting hatte mit tiefem Ernst den Mitteilungen der Freundin gelauscht, es verdroß sie, daß sie sich selbst beim besten Willen nicht dazu bereden konnte, sich zu sagen, es sei das alles nur das Wahngelbilde einer erhitzten Fantasie. Im Gegenteil, wollte sie ehrlich sein, so mußte sie sich gestehen,

daß sie zu dem Glauben hinneige, Gisi sei wirklich einer Verfolgung ausgesetzt, wenn sie auch nicht begriff, wer sich ein Vergnügen daraus machen könne, ein grausames Spiel mit dem lieben, harmlosen Geschöpf zu treiben.

Gesehen mußte etwas, aber was, das war die große Frage. Auch schien es ihr geboten, Gisi, die ohnehin eine schüchterne Natur war, nicht auch noch ängstlicher zu machen.

„Und du hast keine Ahnung, wer am Ende geneigt sein könnte, dir einen Schabernak zu spielen,“ fragte sie endlich vorsichtig, wie um das Terrain zu rekonoszieren. „Nicht den Schatten einer Ahnung! Ich habe meines Wissens keiner Menschenseele ein Leid zugefügt, das gerächt werden könnte, weiß von keinem Feinde und hege nicht den geringsten Verdacht gegen irgend eine bestimmte Person! Das ist ja eben das Schwierige, daß ich nicht weiß, vor wem und vor was ich mich schützen soll.“

Nachdenklich blickte Thilde eine Weile vor sich hin, endlich sprach sie ernsthaft:

„Ich möchte dir einen Vorschlag machen, der zwar nicht gewiß, aber doch möglicherweise zur Lösung des Rätsels führen kann. Unsere Zimmer sind ja nebeneinander gelegen, von jedem derselben führt eine Tür auf den

Korridor und wir sind es ja gewöhnt, eine jede den eigenen Eingang zu benutzen, so daß wir immer uns beobachtet oder belauscht, du mein, ich dein Zimmer betrete. Dieser Gepflogenheit bleiben wir auch treu. Jeder Lauscher, der etwa den Korridor beobachten sollte, braucht ja nicht zu wissen, daß diese Zimmer noch innerlich verbunden sind und selbst wenn er es wissen sollte, braucht er nicht den Schluß zu ziehen, daß wir die Rollen wechseln. Das aber ist es, was ich dir in Vorschlag bringen möchte. Wenn wir die Einsamkeit unserer Stuben aufgesucht haben, schlüppe ich geräuschlos in die deine und du gehst in meine und erprobt es so, ob du dich dort eines ungetrübten Schlafes erfreuen kannst, als in deiner bisherigen Klausel.“

„Ja, aber,“ warf Gisi zaghaft ein, „wenn ich es nicht mit Halluzinationen zu tun habe, wenn am Ende wirklich eine Gestalt in mein Zimmer schleicht, die vielleicht Böses im Schilde führt, so setzt du dich einer Gefahr aus, so kann dir irgend ein Unheil zustofen, dem plamäßig ich zum Opfer fallen sollte.“

„Ach! Ich bin nicht ängstlich und werde schon entsprechend auf meiner Hut sein! Verlieren wir keine Zeit und inszenieren wir den Personenwechsel gleich heute abend! Ich bin du, und du bist ich, wenn wir die beiden Türen,

28